

Kriegsgewinne

III. Die angebliehen Wirkungen*

Es ist eine tiefeingewurzelte Ueberzeugung des Volkes, und zwar nicht etwa nur der kaufmännischen Laien, daß die Kriegsgewinne in ihrer Gesamtheit, wenn nicht die Ursache der gegenwärtigen Teuerung seien, so immerhin einen starken Anteil daran hätten. Ist es nicht für jeden, der sehen kann, klar, daß die Kriegsgewinne die Produktionskosten und damit die Absatzpreise erhöhen müssen? Jemand wer muß doch die Gewinne des Produzenten bezahlen und das kann nur der Konsument sein?! Erst kürzlich hat sich einer unserer angesehensten schweizerischen Schriftsteller, Konrad Falke, in der „Neuen Zürcher Zeitung“ zum Sprachrohr der öffentlichen Meinung gemacht. Er schrieb: „Wenn die einander jagenden Preisausschläge auf den notwendigsten Bedarfs- und Gebrauchsartikeln wirklich nur daher rührten, daß Rohstoffe und Arbeitskräfte teurer geworden sind: wie wäre es dann möglich, daß in jeder Zeit zahlreiche Unternehmungen ihr Kapital vermehren und ihre Dividenden immer höher ansetzen konnten?... Die Gründe, mit denen das beständige Steigen der Preise vor dem Konsumenten entschuldigt wird, müssen nachgerade, angesichts der gleichzeitigen Reingewinne, als dreiste Lügen erscheinen.“ Es wird dann gefordert, daß gerade die großen Unternehmer, die, wenn sie wollten, den Markt günstig beeinflussen könnten, mehr soziales Schamgefühl an den Tag legen, und die Absatzpreise in mäßigen Grenzen halten sollten. Man darf solche und ähnliche Ausprüche nicht auf die leichte Achsel nehmen; neunzig vom Hundert des ganzen Volkes stehen geschlossen dahinter; das Problem ist tief Ernst.

Wir möchten den Leser bitten, seinen etwaigen Zorn über unerhörte Schicksalsgewinne für einige Augenblicke zu beschwichtigen und mit uns eine kurze Ueberlegung anzustellen. Es ist eine Tatsache, die jedermann bekannt ist, die aber leider immer wieder vergessen wird, daß jeder Produktionsbetrieb in der Landwirtschaft wie in der Industrie, im Verkehrswesen wie im Handel, mit verschiedenen Herstellungskosten arbeitet. Wohlverstanden: Diese Betriebskosten weichen auch innerhalb desselben Geschäftszweiges bei der Herstellung genau desselben Endproduktes oft um hundert oder mehr Prozent voneinander ab. Wir brauchen gar nicht erst eine lange Liste von Beispielen anzuführen; man braucht nur die Augen zu öffnen. Gelänge es, von allen Angehörigen eines Produktionszweiges genaue Kostenrechnungen zu erlangen, so würde sich zeigen, daß irgend einer unter ihnen die niedrigsten Produktionskosten aufweist. In einem gewissen Abstand folgt ein zweiter, dann ein dritter Unternehmer usw. Es läßt sich auch belegen, daß es in Friedenszeiten immer solche Produktionsstätten gibt (und zwar selbst in jenen Produktionszweigen, die wie etwa das Versicherungswesen, als die allerersten gelten), deren Herstellungskosten nicht nur gerade so groß sind wie die Absatzpreise, deren Jahresgewinn also null ist, sondern die sogar größere Kosten aufzuwenden haben als die Preise sind, die sie für ihre Produkte erhalten. Solche Unternehmungen arbeiten mit Defiziten und geraten nach einigen Jahren in Konkurs, wenn es ihnen nicht gelingt, ihre Produktionskosten auf irgend eine Weise zu verbilligen. Aber immer tauchen wieder neue Betriebe auf, die hoffen, bei den bestehenden Marktpreisen Gewinne zu erzielen und die in der Folge vielleicht die Enttäuschung erleben müssen, daß nicht einmal ihre Kosten gedeckt werden. Andererseits können altbewährte Unternehmungen durch die neu auftauchende Konkurrenz aus dem Felde geschlagen werden.

Während der Marktpreis für eine bestimmte Art von Gütern, von geringen Abweichungen abgesehen, einheitlich ist, sind also die Herstellungskosten von Betrieb zu Betrieb verschieden hoch. Die Differenz ist der Reingewinn des Unternehmens. Wer unter den günstigsten Produktionsbedingungen arbeitet, hat den größten Reingewinn, wessen Produktionskosten dagegen größer sind als der Erlös, darf in seine Bilanz einen Verlustsaldo einstellen. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es eine ganze Skala von Unterschieden im Reingewinn. Fällt nun der Absatzpreis oder steigen die Rohstoffpreise und die Arbeitslöhne, so scheiden jene Unternehmer, die unter den ungünstigsten Bedingungen arbeiten, aus, und das Angebot geht zurück. Steigt der Absatzpreis oder sinken die Rohstoffe und Arbeitslöhne, so lohnt es sich, die bestehenden Betriebe zu erweitern oder neue zu errichten, und das Angebot nimmt zu.

Im gegenwärtigen Kriege sind nun sowohl die Absatzpreise wie die Rohstoffpreise und Löhne gestiegen. Daß zu den Friedensgewinnen, wo solche vorhanden waren, noch Kriegsgewinne hinzugetreten sind, beweist, daß die Absatzpreise den Herstellungskosten vorausseilten, daß also die Nachfrage nach den betreffenden Gütern größer war, als das Angebot sie augenblicklich befriedigen konnte. Die Kriegsgewinne sind eine reine Folge des ungleichmäßigen Steigens aller Preise und Löhne. Der einzelne Unternehmer, selbst der größte, steht dieser Bewegung machtlos gegenüber. Wollte er aus sozialem Schamgefühl die Preise niedrig halten, dann würden andere Unternehmungen und zwar vielleicht gerade die kleinsten und solche die erst seit dem Kriege entstanden sind, vom Markte ausgeschaltet. Die Folge wäre eine Verminderung des Güterangebotes bei zunehmender Nachfrage. Denn wenn die Preise sinken, steigt die Nachfrage. Unter diesen Umständen würde jener Unternehmer mit Aufträgen derart bestürzt, daß er, um die nötigen Rohmaterialien und Arbeitskräfte aufzubringen, höhere Rohstoffpreise und Löhne bewilligen müßte. Die eigenen steigenden Kosten würden ihn früher oder später zwingen, die Preise wieder hinaufzusetzen.

Anlässlich der Debatten über die Milchpreissfrage erfährt man, daß die Luzerner und Freiburger Bauern auch mit einem niedrigeren Milchpreis zufrieden gewesen wären. Andere Gegenden beharrten auf den vierzig Rappen. Darob große Entrüstung bei manchen Konsumenten. Man hatte eben die genannte Tatsache vergessen, daß nicht alle Bauern unter denselben Bedingungen Milch herstellen. Hätte man den Preis niedriger angesetzt, so hätte man bestimmt damit rechnen müssen, daß eine ganze Anzahl von Bauern nicht mehr auf ihre Rechnung gekommen und daher dazu übergegangen wären, statt Milch irgend etwas anderes zu produzieren. Das Milchangebot wäre zurückgegangen und die Konsumenten hätten sich über die unzureichende Zufuhr beklagt. Ueber kurz oder lang hätte der Preis doch noch weiter hinaufgesetzt werden müssen. Aus den gleichen Gründen rührt denn auch der Bankrott der gesamten Höchstpreispolitik her. Man kann nicht genug wiederholen, daß mit den Höchstpreisen das gerade Gegenteil vom gewünschten Erfolg erreicht wird. Das Angebot geht zurück, die Nachfrage steigt und das Mißverhältnis wird schließlich so groß, daß man wohl oder übel doch, und zwar dann zu einem übermäßigen Preisausschlag schreiten muß. Kostbare Zeit wird mit dem ewigen Festhalten neuer Höchstpreise vergeudet. Es gibt eben ökonomische Gesetze, die, weil sie in der Natur des Menschen verankert sind, von keiner noch so mächtigen Staatsgewalt durchbrochen werden können.

Die Kriegsgewinne sind also die Folge, nicht die Ursache der Teuerung. Sie sind keine Bestandteile der Produktionskosten und können nicht willkürlich auf die Preise geschlagen werden. Daher kann auch die Kriegsgewinnsteuer nicht auf die Konsumenten abgewälzt werden. Wird der Versuch der Ueberwälzung unternommen, so scheitert er an den Marktverhältnissen. Freilich, sind diese derart, daß die große Nachfrage die Preise ohnehin hinaufgetrieben hätte, so kann leicht der Eindruck entstehen, als ob die Kriegsgewinnsteuer auf die Absatzpreise geschlagen worden sei.

Soweit die Teuerung eine Folge der allgemeinen Warenverknappung ist, bricht sie sich unaufhaltsam, trotz aller Preistagen und übrigen staatlichen Eingriffe, Bahn. Es kann sich nur darum handeln, die Lasten, die uns der Weltkrieg auferlegt, möglichst gleichmäßig zu verteilen, damit nicht der eine aus den Verhältnissen Zufallsgewinne ziehe und der andere durch die Macht der Umstände ruiniert werde. Diesem Zwecke dient gerade die Kriegsgewinnsteuer, die den unverdienten Vermögenszuwachs zugunsten der Gesamtheit des Volkes zu erfassen und teilweise zu enteignen sucht.

K.